

Der Blick aus Peking
erklärt, weshalb wir eine
europäische Außenpolitik
brauchen

Ach Europa!

Timothy Garton Ash

Wenn Sie verstehen wollen, weshalb die EU eine gemeinsame Außenpolitik braucht, dann versuchen Sie sich einmal vorzustellen, wie Europa sich, von Zhongnanhai aus gesehen, darstellt. Ich male mir aus, wie Chinas Führungsfiguren in diesem Anwesen neben der Verbotenen Stadt zusammensitzen und bei einer Tasse Tee über die würdelosen Kapriolen der Europäer kichern, die einst ihr Land ausplünderten und demütigten. Denn heute wirken die Europäer wie Bittsteller vor dem kaiserlichen Thron, die um Geschäfte zur Stabilisierung ihrer wankenden Volkswirtschaften betteln. David Cameron für Großbritannien, Nicolas Sarkozy für Frankreich, José Sócrates für Portugal – jeder für sich.

Und die Menschenrechte? Die europäischen Werte? Ein zu Unrecht eingesperrter Friedensnobelpreisträger? Ja, richtig, sie haben das alles erwähnt, nicht wahr? Das heißt während des Dinners oder eines Gesprächs unter vier Augen. (Die Tendenz, mit der das dann an die Medien daheim verkauft wird, überhöht das tatsächlich Gesagte; Historiker werden in den Gesprächsprotokollen früher oder später nur wohltemperierte, diplomatisch verpackte Anmerkungen entdecken können.)

Immer schön höflich reden; ist nicht auch Höflichkeit ein europäischer Wert? Und das Ganze so diskret, dass der Kaiser tun kann, als hätte er es überhört – die Erwähnung der Menschenrechte gehört nun einmal zu den schlechten Angelegenheiten der Europäer wie das Nase-

bohren in der Öffentlichkeit. Im Laufe der Zeit – in dem Maße, wie Chinas Wohlstand wächst – werden die fremden Teufel wohl zivilisiertere Sitten annehmen.

„Divide et impera“

Alles in allem ist das Verhalten europäischer Staats- und Regierungschefs eine ständige Einladung an jede Großmacht dieser Welt, Europa nach der Devise „Teile und herrsche!“ zu behandeln. Putins Russland brauchte diese Einladung gar nicht erst. Obamas Amerika gibt sich Mühe, der Versuchung zu widerstehen, indem es tatsächlich immer noch nach der einen Telefonnummer sucht, unter der es die EU anrufen kann. China legt sich nicht fest. Für Peking ist es ziemlich verwirrend und zeitaufwendig, sich mit all diesen wichtigtuersischen, stachligen kleinen Ländern einzeln beschäftigen zu müssen. Die chinesische Volkswirtschaft profitiert enorm von der Existenz des gemeinsamen europäischen Binnenmarktes. Doch macht Europa es den Chinesen schwer, der ständigen Einladung zum *divide et impera* zu widerstehen.

Zweierlei Maß

So versuchte China – um nur ein kleines, aber höchst symbolisches Beispiel zu nennen –, alle Welt (einschließlich der EU-Mitgliedstaaten) zum Boykott der Verleihung des Friedensnobelpreises an Liu Xiaobo am 10. Dezember 2010 in Oslo zu überreden. Wenn es um Tibet oder Xinjiang geht, besteht China auf uneingeschränkter Achtung seiner Souveränität.

Aber es drängte die Europäer, nicht an einer europäischen Zeremonie in Europa teilzunehmen. Das heißt, Chinas Souveränität ist absolut, die Souveränität anderer Länder ist Verhandlungssache. (Die Vereinigten Staaten neigen da in ähnlicher Weise zu zweierlei Maß.)

Auf der anderen Seite bemerken jene, die in Brüssel an der Entwicklung einer EU-Außenpolitik arbeiten, ironisch und irritiert zugleich, dass im Blick auf China und Russland die EU-Mitgliedstaaten fast durchweg eine härtere gemeinsame Linie der EU befürworten, als sie sie in ihrer nationalen Außenpolitik praktizieren.

Ich will hier nicht missverstanden werden – vor allem nicht von chinesischen Lesern, die durch ein Loch in der Großen Firewall schlüpfen konnten und jetzt diesen Artikel lesen. Ich sage keinen Augenblick lang, Europa – oder der Westen insgesamt – solle versuchen, seine Werte China aufzuzwingen, wie wir das in der Vergangenheit mit Feuer und Schwert getan haben. (Einen Engländer muss es mit Scham über unser europäisches Barbarentum erfüllen, wenn er die Ruinen des Pekinger Sommerpalastes besucht, der von britischen und französischen Truppen zerstört wurde.) Und ganz bestimmt empfehle ich nicht, wir Europäer müssten gemeinsam handeln, weil China ein Feind ist – so, wie die Sowjetunion im Kalten Krieg das war.

Konsequenz, Würde und Einigkeit

Nein, die Zukunft des Planeten hängt davon ab, dass wir konstruktive, stabile Beziehungen zu dieser aufstrebenden Weltmacht pflegen. Und wir haben vitale wirtschaftliche Interessen in China, wie auch umgekehrt China sie in Europa hat.

Gleichwohl plädiere ich für ein gewisses Maß an Konsequenz, Würde und Einigkeit bei unserem Umgang mit dem (wieder) erwachenden Riesen. Ich meine dezidiert, dass wir Europäer unsere langfristigen Interessen mit größerer Aussicht

auf Erfolg verteidigen und unseren Werten mehr Geltung verschaffen können, wenn wir zusammenstehen, statt getrennt in die Bedeutungslosigkeit zu marschieren. Außerdem glaube ich, dass das, was wir „europäische Werte“ nennen, als unser spezifischer Zugang zu universellen Werten verstanden werden muss; man kann nämlich zu sehr ähnlichen Wertüberzeugungen auf dem ganz anderen Weg der chinesischen Geschichte gelangen. Das ist genau, was der chinesische Künstler Ai Wei Wei auch sagt; er betont, dass diese Werte universell sind.

China und Russland sind wahrscheinlich die härtesten Brocken für eine europäische Außenpolitik. Aus dem Blickwinkel kleinerer Länder weltweit – oder vom Balkan her gesehen – sieht die EU stärker aus.

Gemeinsame europäische Außenpolitik

Im Brüsseler Maschinenraum wird erst jetzt die Apparatur einer dem Namen nach gemeinsamen (das heißt: besser koordinierten) europäischen Außenpolitik installiert. Nach endlosem bürokratischen Ringen, nach Zischen und Schnauben des Europäischen Parlaments, nach intensiven nationalen Lobbyaktivitäten hat Catherine Ashton, die neue Hohe Repräsentantin der EU, vier fähige Spitzenbeamte berufen: einen Franzosen, einen Ire, einen Polen und eine Deutsche. Unter den mehr als 130 auswärtigen Vertretungen der EU werden 28 von neuen Botschaftern geleitet.

Im Jahr 2011 wird der neue Europäische Auswärtige Dienst zwar erst über ein bescheidenes Budget von 435 Millionen Euro verfügen, aber er kann dazu beitragen, die Flüsse von vielen Milliarden Euro an EU-Mitteln zu lenken, darunter vor allem Gelder für Entwicklungshilfe, bei denen die EU mit Abstand der größte Geber in der Welt ist. Eine Schlüsselfrage für Ashton wird sein, wie sie andere Di-

Catherine Ashton, Hohe Repräsentantin der Europäischen Union für Auswärtige Angelegenheiten, am 10. März 2010 in Straßburg bei der Generaldebatte des Europäischen Parlamentes über Europas Außen- und Sicherheitspolitik.

© picture-alliance/dpa, Foto: Christophe Karaba



mensionen von Europas wirtschaftlicher Macht zu außenpolitischen Zwecken einsetzen kann. So nimmt China, um nur ein Beispiel zu nennen, die EU durchaus ernst, wenn es darum geht, diesem Land den Status einer Marktwirtschaft einzuräumen, vielleicht im Gegenzug für Garantien, dass China geistiges Eigentum künftig stärker respektiert.

Wie in der EU üblich, geht alles langsamer voran, ist alles komplizierter, als zu wünschen wäre. „Und sie bewegt sich

doch!“, möchte man mit einem berühmten italienischen Naturwissenschaftler ausrufen. Europa ist gezwungen, sich nach vorn zu bewegen, wenn es nicht zurückfallen will. Denn selbst wenn alles gut läuft – das, was wir Europäer bei der Bündelung unserer Machtressourcen erreichen, wird gerade einmal langen, um unseren relativen Machtverlust gegenüber den wieder erstarkenden alt-neuen Giganten im Osten auszugleichen.

Aus dem Englischen übersetzt von Michael Mertes.